

Hans Mathias Kepplinger

# Realitäts- konstruktionen

ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION MEDIEN KOMMUNIKATORFORSCHUNG MEDIEN  
SYSTEM JOURNALISMUS WERBUNG MEDIENWIRTSCHAFT ONLINEKOMMUNIKA  
TION MEDIENRECHT PUBLIC RELATIONS MEDIENMANAGEMENT POLITISCHE  
KOMMUNIKATION PRINTMEDIEN HÖRFUNK FERNSEHEN MEDIENWIRKUNG  
MEDIENINHALTE LOKALE KOMMUNIKATION MEDIENÖKONOMIE ELEKTRO  
NISCHE MEDIEN MEDIENPÄDAGOGIK NUTZUNGSFORSCHUNG MEDIENGE  
SCHICHTE MEDIENPSYCHOLOGIE KOMMUNIKATIONSTHEORIEN MEDIENPOLI  
TIK MEDIENORGANISATIONEN INTERNATIONALE KOMMUNIKATION MEDIEN  
UND MARKTFORSCHUNG MEDIENKONZENTRATION ORGANISATIONSKOMMU  
NIKATION ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION MEDIEN KOMMUNIKATORFOR  
SCHUNG MEDIENSYSTEM JOURNALISMUS WERBUNG MEDIENWIRTSCHAFT  
ONLINEKOMMUNIKATION MEDIENRECHT PUBLIC RELATIONS MEDIENMANA  
GEMENT POLITISCHE KOMMUNIKATION PRINTMEDIEN HÖRFUNK FERNSEHEN  
MEDIENWIRKUNG MEDIENINHALTE LOKALE KOMMUNIKATION MEDIENÖKO

**THEORIE UND PRAXIS**

**ÖFFENTLICHER KOMMUNIKATION**



**VS VERLAG**

Hans Mathias Keppinger

Realitätskonstruktionen

# Theorie und Praxis öffentlicher Kommunikation

## Band 5

Herausgegeben von  
Hans Mathias Kepplinger

In Zusammenarbeit mit Simone Christine Ehmig

Hans Mathias Kepplinger

# Realitäts- konstruktionen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2011

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2011

Lektorat: Dorothee Koch / Marianne Schultheis

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-18033-5

# Inhalt

|                                                                     |     |
|---------------------------------------------------------------------|-----|
| Vorwort .....                                                       | 7   |
| Erkenntnisinteresse und Forschungspraxis des Konstruktivismus ..... | 9   |
| Begriff und Gegenstand öffentliche Meinung .....                    | 19  |
| Theorien der Nachrichtenauswahl als Theorien der Realität .....     | 47  |
| Der Ereignisbegriff in der Publizistikwissenschaft.....             | 67  |
| Die Konstruktion von Ereignisserien nach Schlüsselereignissen ..... | 85  |
| Der Umgang der Medien mit Ungewissheit .....                        | 99  |
| Die Verdunkelung des publizistischen Ereignishorizontes .....       | 117 |
| Die Ausweitung des publizistischen Ereignishorizontes .....         | 139 |
| Die Konstruktion der Ölkrise 1973/74.....                           | 153 |
| Die Konstruktion der Kriegsdienstverweigerung.....                  | 177 |
| Die Konstruktion der Kernenergiegegnerschaft.....                   | 205 |
| Quellennachweise .....                                              | 233 |

# Vorwort

Der Begriff „Realitätskonstruktionen“ verweist auf zwei miteinander verbundene Sachverhalte. Zum einen verweist er darauf, dass die gesellschaftliche Realität ein Ergebnis von menschlichem Handeln und in diesem Sinne konstruiert ist. Das trifft im Übrigen auch auf wesentliche Teile der Umwelt zu, die wir irrtümlicherweise für natürlich halten. Zum anderen verweist er darauf, dass wissenschaftliche Beschreibungen und Erklärungen der Realität ebenfalls konstruiert sind, weil sie auf Entscheidungen beruhen, die man so oder auch anders treffen kann. Das vorliegende Buch enthält Beiträge zu beiden Aspekten – den wissenschaftstheoretischen Grundlagen und den empirischen Möglichkeiten des Konstruktivismus.

Die begrifflich-theoretischen Grundlagen der empirischen Analyse der Rolle der Medien in der Gesellschaft sind Gegenstände der ersten vier Kapitel. Sie behandeln die Möglichkeit und Notwendigkeit empirischer Forschung auf konstruktivistischer Grundlage; das Verhältnis von wissenschaftlichen Begriffen zu ihren Gegenständen; die Beziehungen zwischen dem andauernden Strom des aktuellen Geschehens und den punktuellen Medienberichten darüber sowie die Zusammenhänge zwischen dem aktuellen Geschehen, der Berichterstattung darüber und den Reaktionen der Rezipienten, die selbst wieder zum Gegenstand der Berichterstattung werden.

Die folgenden sieben Kapitel beruhen auf empirischen Analysen der Zusammenhänge zwischen den berichteten Ereignissen, der Berichterstattung und ihren Folgewirkungen. Den Einstieg in die Thematik liefern zwei Studien der Berichterstattung über aktuelle Ereignisse, über die unzureichende Informationen vorliegen. Sie zeigen, dass Medien nach dramatischen Geschehnissen den Eindruck von Ereignisserien hervorrufen, weil sie verstärkt über ähnliche Ereignisse berichten bzw. auch dann den Eindruck sicheren Wissens vermitteln, wenn es sich nur um Vermutungen handelt. Daraus kann man die Folgerung ableiten, dass die Berichterstattung vor allem nach dramatischen Ereignissen keine zuverlässigen Eindrücke vom aktuellen Geschehen vermittelt.

Es folgen zwei Studien über die Ursachen und Folgen der Veränderung der Medienberichterstattung im Laufe von mehreren Jahrzehnten. Dabei geht es zum einen um den wachsenden Anteil der Berichte über negative Ereignisse und ihre Auswirkungen auf die Realitätsvorstellungen der Bevölkerung. Zum anderen

geht es um die Diskrepanzen zwischen den Berichten über eine zunehmende Zahl von aktuellen Ereignissen, der kurzen Dauer des Publikumsinteresses an der jeweiligen Thematik sowie den langen Zeitspannen bis zur Beseitigung der thematisierten Probleme.

Den Abschluss bilden drei Untersuchungen zur Rolle der Medien im Verlauf von komplexen gesellschaftlichen Veränderungen. Sie erstrecken sich z. T. ebenfalls über mehrere Jahrzehnte und beruhen auf der Kombination von verschiedenen Erhebungsmethoden. Dazu gehören offizielle Statistiken, u. a. zur wirtschaftlichen Entwicklung, und technische Messungen, z. B. von radioaktiven Niederschlägen; quantitative Inhaltsanalysen der Medienberichterstattung; demoskopische Umfragen zur Entwicklung der Bevölkerungsmeinung; sowie Chronologien von politischen und rechtlichen Entscheidungen. Die Kombination dieser Daten zeigt, dass die traditionelle Vorstellung von der Wirkung der Medien nur einen geringen Teil der Problematik erfasst, weil ein Großteil des Geschehens, über das die Medien berichten, selbst bereits eine Folge der vorangegangenen Berichterstattung ist.

Für die erneute Publikation der Beiträge, die zuerst in Fachzeitschriften und Fachbüchern erschienen sind, habe ich im Interesse einer einfachen und allgemeinverständlichen Darstellung methodische Details, umfangreiche Literaturbelege und fachspezifische Exkurse gestrichen. Sie können in den Erstveröffentlichungen nachgeschlagen werden. Hinweise auf Veränderungen der Erstpublikationen finden sich in den Quellennachweisen am Ende des Bandes. Die Publikation des vorliegenden Bandes wäre nicht möglich gewesen ohne die Hilfe von mehreren Mitarbeitern. Simone Christine Ehmig hat die Rechte bei Verlagen eingeholt, Andrea Ohters die Texte digitalisiert und den Band formatiert. Nicole Podschuweit, Stefan Geiss und Senja Post haben Korrektur gelesen. Philipp Weichselbaum hat die Grafiken neu gestaltet und die Druckfassung redigiert. Bei allen bedanke ich mich für ihre Sorgfalt und Geduld. Für alle Fehler, die dennoch existieren mögen, bin ich selbst verantwortlich.

Hans Mathias Kepplinger  
Mainz, im September 2010

# Erkenntnisinteresse und Forschungspraxis des Konstruktivismus

Der Konstruktivismus hat die empirische Kommunikationswissenschaft am Institut für Publizistik der Universität Mainz in den frühen siebziger Jahren erreicht. Dies war relativ spät, denn die Erstauflage des wegweisenden Buches von Peter L. Berger und Thomas Luckmann über „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“<sup>1</sup> war bereits 1966 erschienen, die grundlegende Untersuchung von Alfred Schütz „Der Sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“<sup>2</sup> lag mehr als vierzig Jahre zurück, und der Spiritus Rector des radikalen Subjektivismus, Johann Gottlieb Fichte, war schon mehr als 150 Jahre tot. Vor allem Winfried Schulz und der Verfasser dieses Beitrages waren von den neuen Perspektiven tief beeindruckt, die das Werk von Berger und Luckmann eröffneten. Das Ergebnis der damals noch rein institutsinternen Diskussionen waren zwei programmatische Untersuchungen, „Realkultur und Medienkultur“<sup>3</sup> vom Verfasser dieses Beitrages sowie „Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien“<sup>4</sup> von Winfried Schulz. Einige Jahre später folgten Gaye Tuchmans „Making News. A Study in the Construction of Reality“<sup>5</sup> und Mark Fishmans „Manufacturing the News“,<sup>6</sup> die sich vorwiegend mit der Nachrichtenauswahl befassten, sowie Allan Mazurs „The Dynamics of Technical Controversy“,<sup>7</sup> der die Bedeutung der Massenmedien für die Wahrnehmung sozialer Probleme analysierte. Winfried Schulz hat seither seine Sichtweise im Wesentlichen beibehalten und umfassend begründet.<sup>8</sup> Ich habe mich relativ schnell gegen die erkenntnistheoretische Position des Konstruktivismus gewandt.<sup>9</sup> Hierfür waren zwei Gründe ausschlaggebend. Zum einen halte ich den erkenntnistheoretischen Relativismus des Konstruktivismus z. T. für falsch und z. T. für irrelevant. Zum anderen bin ich davon überzeugt, dass der erkenntnistheoretische Relativismus des Konstruktivismus der Verwirklichung seines sozialwissenschaftlichen Forschungsprogrammes im Wege steht. Dieses Forschungsprogramm stellt jedoch nach meiner Überzeugung die wichtigste Herausforderung der Publizistikwissenschaft dar. Meine Kritik am erkenntnistheoretischen Relativismus des Konstruktivismus will ich im Folgenden kurz begründen.

## Thesen und Zweifel

Die konstruktivistischen Thesen in „Realkultur und Medienkultur“ lauten:

1. „Die Medienkultur enthält ... kein objektives Bild von der Realkultur, weil die Realkultur nicht objektiv abbildbar ist.“
2. „Der Begriff ‚objektiv‘ besitzt daher genau genommen in diesem Zusammenhang keinen angebbaren Sinn, er ist inhaltsleer und damit völlig beliebig.“
3. „Da der Begriff objektiv im vorliegenden Zusammenhang keinen angebbaren Sinn besitzt, sind alle Aussagen darüber, dass eine bestimmte Medienkultur ein objektives oder kein objektives Bild der Realkultur liefert, keine empirisch prüfbaren Aussagen.“
4. „Das Problem bei der Beurteilung der Medienkultur lautet daher nicht, ob sie die Realkultur objektiv abbildet, sondern nach welchen Regeln sie selektiert, zu welchen Konsequenzen diese Selektion führt und bis zu welchem Grad man diese Konsequenzen akzeptiert.“<sup>10</sup>

Die zitierten Thesen kann man etwas allgemeiner folgendermaßen formulieren: (1) Es gibt keine objektive Erkenntnis. Jede Erkenntnis hängt vielmehr von den Voraussetzungen ab, unter denen sie gewonnen wurde. (2) Es gibt keine objektive Realität. Jede Beschreibung von Realität stellt vielmehr eine subjektive Konstruktion dar. (3) Alle Realitätskonstruktionen sind gleich richtig oder falsch, angemessen und unangemessen. (4) Vergleiche zwischen Realität und Darstellungen sind nicht möglich, weil es jenseits der Darstellungen keine Realität gibt, mit der man sie vergleichen könnte.

Falls diese Thesen stimmen, sind folgende Aussagen richtig: (1) Der Reaktorunfall bei Sellafield/Windscale lässt sich nicht objektiv erkennen. Jede Aussage darüber hängt vielmehr von Prämissen ab und spiegelt eher das Vorgehen bei der Analyse als den analysierten Sachverhalt. (2) Der Reaktorunfall stellte keine objektive Realität dar. Jede Beschreibung dieser Realität ist vielmehr nichts anderes als eine subjektive Re-Konstruktion von Realität. (3) Jede dieser Re-Konstruktionen ist gleich richtig oder falsch. Daher ist die Behauptung, der Unfall sei bedeutungslos gewesen, genauso angemessen wie die Behauptung, es habe sich um einen Beinahe-GAU gehandelt. (4) Vergleiche zwischen der Berichterstattung der internationalen Presse, die den Unfall nahezu nicht zur Kenntnis nahm, und dem Geschehen vor Ort sind unmöglich, weil das Geschehen selbst unbekannt ist. Daher sind auch alle Aussagen darüber, dass die Presse den Vorfall unangemessen dargestellt hat, unzulässig. Wie man leicht erkennt, sind diese Behauptungen nicht richtig. Der Hergang des Reaktorunfalls ist

durchaus objektiv erkennbar und der Vorgang selbst war ohne Zweifel eine objektive Realität. Widersprüchliche Behauptungen darüber sind keineswegs gleich richtig, und der Vergleich der Berichterstattung mit dem Geschehen ist außerordentlich aufschlussreich – zumal dann, wenn man ähnliche Vorfälle wie den Reaktorunfall von Harrisburg und die Reaktorkatastrophe bei Tschernobyl in die Betrachtung miteinbezieht.

## **Begriffe und Konsequenzen**

Die Diskussion um die Objektivität von wissenschaftlichen Aussagen besitzt erkenntnistheoretische und forschungspraktische Aspekte. Zu den erkenntnistheoretischen Aspekten gehört die Frage, ob objektive Erkenntnisse möglich sind. Die Antwort auf diese Frage hängt davon ab, was man unter dem Begriff „objektiv“ versteht. Der Begriff „objektiv“ wird in mehreren Bedeutungen verwendet. Zum einen bedeutet „objektiv“ soviel wie „wesensgemäß“, „endgültig“. In diesem Sinn wird der Begriff vor allem in den Geisteswissenschaften benutzt. Zum anderen bedeutet er soviel wie „intersubjektiv“, „nachprüfbar“. In diesem Sinn wird er vor allem in den Naturwissenschaften verstanden. Dabei ist unbestritten, dass jede derartige Erkenntnis von Voraussetzungen abhängt, die nicht ad infinitum begründet werden können. Dies fängt bei der Definition von Grundbegriffen an, geht über die Wahl der Messverfahren weiter und setzt sich bis in die Bestimmung der zu messenden Objekte fort. Innerhalb dieser Voraussetzungen sind jedoch objektive Aussagen möglich. Daher ist es sinnvoll, von objektiven Aussagen zu sprechen, obwohl man weiß, dass der Geltungsbereich dieses Anspruches begrenzt ist.

Wer die Möglichkeit objektiver Erkenntnis im oben skizzierten Sinn bestreitet, fordert implizit eine voraussetzungslose Wissenschaft, weil er nur eine derart gewonnene Erkenntnis als objektiv anerkennt. Hierbei handelt es sich um eine verständliche, aber letztlich unwissenschaftliche Position, die ihre Wurzeln im religiösen Denken besitzt. Sie ist durch Wissenschaft nicht einzulösen, stellt aber Wissenschaft auch nicht in Frage, weil Wissenschaft den Anspruch nicht erhebt, den sie unterstellt. Jede wissenschaftliche Aussage ist in diesem Sinn eine Konstruktion, die auch – jedoch nicht allein – ihre Konstruktionsbedingungen spiegelt. Die grundlegenden Entscheidungen für bestimmte Definitionen und Verfahren lassen sich zwar nicht zwingend rechtfertigen. Sie sind jedoch auch nicht willkürlich. Die weitaus meisten der denkbaren Definitionen und Verfahren führen vielmehr zu absurden Befunden. Aus der richtigen Feststellung, dass eine voraussetzungsfreie Wissenschaft unmöglich ist, folgt daher nicht, dass alle Voraussetzungen gleich gut sind. Eine der wichtigsten Aufgaben der Wissen-

schaft besteht vielmehr gerade darin, unhaltbare Voraussetzungen zu erkennen und auszuschalten.

Zu den forschungspraktischen Aspekten der Diskussion gehört die Frage, wie viel Objektivität zur Lösung eines konkreten Problems notwendig ist. Dies mag auf den ersten Blick provozierend wirken, weil völlige Objektivität das Minimum zu sein scheint. Dies ist jedoch ein Irrtum. Für die Beantwortung der meisten Forschungsfragen genügt eine Annäherung an das Optimum, wobei man schon aus forschungsökonomischen Gründen hinter dem Optimum zurückbleibt. Aus diesem Grund werden einfaktorielle statt mehrfaktorielle Experimente gemacht und Studenten statt repräsentative Stichproben getestet, Stichproben relativ klein gewählt, Erhebungsinstrumente einfach gehalten – obwohl man rein theoretisch anders noch genauere, verallgemeinerbarere und in diesem Sinne objektivere Ergebnisse erhalten würde. Dies ist jedoch häufig weder notwendig noch sinnvoll. So könnte man z. B. einen Vergleich zwischen der tatsächlichen Häufigkeit tödlicher Verkehrsunfälle und der Berichterstattung über tödliche Verkehrsunfälle in einem längeren Zeitraum dadurch optimieren, dass man die Gesamtzahl der Toten um die Zahl derer verringert, die mit dem Auto Selbstmord begingen, also freiwillig und nicht unfreiwillig aus dem Leben schieden. Dadurch käme man der objektiven Gefährdung durch den Verkehr zweifellos näher. Der Aufwand hierfür stünde jedoch, weil sich die Gesamtzahlen dadurch nach allen vorliegenden Erkenntnissen nur wenig verändern würden, in keinem angemessenen Verhältnis zum Ertrag. So würde sich z. B. die Korrelation zwischen der Zahl der Verkehrstoten und der Zahl der Artikel in einem bestimmten Zeitraum mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht ändern. Das gleiche gilt für die Analyse der Berichterstattung über Verkehrsunfälle, die man anhand einer Vollerhebung genauer erfassen könnte als anhand einer Stichprobe, was jedoch – eine hinreichend dichte Stichprobe vorausgesetzt – sachlich nicht notwendig ist. Die Entscheidung, wie genau man bei einer empirischen Untersuchung vorgehen muss, ist meist ein forschungspraktisches Problem, das im weiten Vorfeld der erkenntnistheoretischen Probleme angesiedelt ist.

Die erkenntnistheoretischen Probleme und Argumente sind hierfür in der Regel irrelevant, weil sie Fragen aufwerfen, die sich in der praktischen Forschung nicht stellen und zur Beantwortung der praktischen Forschungsfragen nichts Substanzielles beitragen.<sup>11</sup> Sozialwissenschaftliche Erkenntnis findet mit anderen Worten in der Regel nicht an erkenntnistheoretischen Schranken ihre Grenzen, sondern an praktischen Schwierigkeiten wie z. B. der Komplexität von Forschungsdesigns und Erhebungsinstrumenten, den finanziellen, personellen, räumlichen und zeitlichen Beschränkungen. Verglichen damit sind erkenntnistheoretische Restriktionen weitgehend bedeutungslos.

Die Diskussion um die Erkennbarkeit von Realität und Darstellung besitzt ebenfalls erkenntnistheoretische und forschungspraktische Aspekte. Zu den erkenntnistheoretischen Aspekten gehört die Frage, ob es Realität gibt und ob man sie erkennen kann. Die Antwort darauf hängt auch hier davon ab, was man unter dem Begriff „Realität“ versteht, denn der Begriff „Realität“ wird ebenfalls in mehreren Bedeutungen verwandt. Zum einen bezeichnet „Realität“ soviel wie das Wesen einer Sache, der Politik, der Wirtschaft, der Kultur usw. Zum anderen bedeutet er bestimmte Aspekte von Realität, die Wahlabsichten, die Währungskurse, die Zahl der Buchpublikationen usw. Legt man die erste Definition zugrunde, ist Realität tatsächlich nicht erkennbar. Zugleich bewegt man sich dann jedoch außerhalb des Realitätsverständnisses der empirischen Wissenschaften. So beschäftigt sich die Chemie nicht mit „der“ Materie, sondern mit spezifischen Aspekten von Materie, die eigens zum Zweck der Analyse explizit definiert wurden, den Elementen. Zugleich bestreitet man damit die Möglichkeit jeder empirischen Wissenschaft, also auch der intersubjektiven Analyse des Verhaltens von Journalisten bei der Produktion von Nachrichten, denn auch hierbei handelt es sich um Realität. Legt man die zweite Definition zugrunde, dann ist Realität bzw. der für die Analyse von Realität relevante Aspekt durchaus erkennbar und kann mit der Berichterstattung der Massenmedien verglichen werden.

Zu den forschungspraktischen Aspekten der Diskussion gehört die Frage, welche Aspekte von Realität erfassbar sind und ob es sich um die sachlich relevanten Aspekte handelt. Dies betrifft sowohl die Darstellung von Realität in den Massenmedien als auch die dargestellte Realität selbst. Beide Realitäten, die Berichterstattung und das berichtete Geschehen, sind nur durch Realitätsindikatoren zugänglich. Diese Indikatoren bilden die Realität in keinem Fall vollständig ab. Die entscheidende Frage lautet daher im konkreten Fall, ob die erforderlichen Indikatoren verfügbar und ob die verfügbaren Indikatoren hinreichend aussagekräftig sind. Dieses Problem stellt sich einem Sozialwissenschaftler nicht grundsätzlich anders als einem Mediziner, der eine Krankheit anhand von Indikatoren diagnostiziert. Die gesellschaftliche Realität ist nur bedingt durch geeignete Indikatoren erkennbar. Weite Bereiche, etwa die Entscheidungsprozesse bei internationalen Konferenzen, die Ursachen des Drogenmissbrauchs oder die psychischen Folgen von Verkehrsunfällen, sind nur unzureichend dokumentiert. Dennoch gibt es für andere Bereiche, etwa den Ausgang von Wahlen, die Anzahl der Drogentoten oder die Art und Häufigkeit von körperlichen Schäden durch Verkehrsunfälle, umfangreiche und hinreichend aussagekräftige Indikatoren. Ähnlich verhält es sich mit der Darstellung von Realität in den Massenmedien. Auch hierfür liegen nicht genügend Indikatoren vor - Inhaltsanalysen der verbalen und visuellen Darstellung. Zudem sind nicht alle Eigenschaften der Darstel-

lung hinreichend genau erfassbar. Dennoch geben bereits die verfügbaren und ermittelbaren Daten einen hinreichend genauen Aufschluss über die relevanten Aspekte. Das entscheidende Problem besteht daher in beiden Fällen nicht in einem Mangel an geeigneten Realitätsindikatoren, sondern in ihrer völlig unzureichenden Erhebung und Nutzung.

Auch die Diskussion um den Vergleich zwischen Realität und Realitätsdarstellung in den Massenmedien enthält erkenntnistheoretische und forschungspraktische Aspekte, die getrennt betrachtet werden müssen. Zu den erkenntnistheoretischen Aspekten gehört die Frage, ob ein Vergleich zwischen Darstellung und Realität generell möglich ist. Gegen diese Annahme scheint die Tatsache zu sprechen, dass die Realität in den meisten Fällen nicht direkt zugänglich ist. Die Berichterstattung kann daher nur mit anderen Realitätsindikatoren, z. B. externen Statistiken, verglichen werden. Dies ist richtig, geht jedoch aus zwei Gründen am Problem vorbei. Der erste Grund besteht darin, dass in der Regel auch die Berichterstattung nicht direkt zugänglich, sondern nur anhand von Indikatoren bekannt ist. Solche Indikatoren sind z. B. die Ergebnisse von systematischen Inhaltsanalysen. Auf beiden Seiten des Vergleiches werden Indikatoren herangezogen. Daher besteht die unterstellte Asymmetrie – hier Berichterstattung, dort Indikatoren für Realität – nicht. Der zweite Grund liegt darin, dass der Augenschein keineswegs a priori ein besseres Bild der Realität liefert als Indikatoren aus zweiter Hand. Wer z. B. die Qualität des Rheinwassers persönlich prüft, ist nicht notwendigerweise genauer informiert als der Leser des letzten Gewässerberichtes, und wer die Berichterstattung darüber in den Zeitungen verfolgt, kennt sie nicht unbedingt besser als der Leser einer systematischen Inhaltsanalyse. Die systematische Inhaltsanalyse, wie die regelmäßigen Wassermessungen, vermitteln vielmehr, sofern sie wissenschaftlich gut durchgeführt werden, bessere Kenntnisse als der Augenschein. Genau dies ist der Zweck jeder wissenschaftlichen Untersuchung, und was als Argument gegen den Vergleich zwischen Realität und Darstellung zu sprechen scheint – seine Abhängigkeit von Indikatoren –, erweist sich bei genauer Betrachtung als eine Voraussetzung seiner Möglichkeit.

Zu den forschungspraktischen Aspekten gehört auch die Frage, welche Indikatoren für die dargestellte Realität herangezogen werden sollen und wie sie mit den Indikatoren für die Darstellung dieser Realität kombiniert werden können. Das Problem der Realitätsindikatoren hat Karl Erik Rosengren<sup>12</sup> ausführlich diskutiert und dabei zwei Aspekte herausgearbeitet: die Qualität und die Unabhängigkeit der Indikatoren.<sup>13</sup> Neben den Statistiken, deren Aussagekraft Rosengren behandelt, können Expertenurteile über die Realität zum Vergleich mit der Darstellung herangezogen werden.<sup>14</sup> Die Qualität der Expertenurteile ist ihrerseits durch verschiedene Verfahren prüfbar.<sup>15</sup> Das Problem der Kombination von Indikatoren kann hier nur angedeutet werden. Hierzu gehört vor allem die

Zulässigkeit der Gegenüberstellung von kumulierten Aussagen in den Massenmedien und von Messungen der Intensität, z. B. der Umweltbelastung.<sup>16</sup> Ferner gehört hierzu die Zulässigkeit der Kombination von Aussagen in den Massenmedien und von externen Messungen, die u. U. eine unterschiedliche zeitliche und räumliche Geltung besitzen, in einem Fall möglicherweise einen ganz bestimmten Ort an einem ganz bestimmten Tag betreffen, sich im anderen Fall aber auf allgemeine Zustände innerhalb einer Region beziehen. Aus den genannten Gründen sind alle Vergleiche zwischen den Realitätsdarstellungen in den Massenmedien und externen Realitätsindikatoren Beschränkungen unterworfen.<sup>17</sup> Diese Beschränkungen ändern jedoch nichts daran, dass es hinreichende Kriterien gibt, um bessere von weniger guten Realitätsdarstellungen zu unterscheiden. Aus der Einsicht, dass die volle Wahrheit nicht erkennbar ist, folgt nicht, dass alle Aussagen gleich falsch sind.

## **Zusammenfassung und Folgerungen**

Die These, dass es keine objektive Erkenntnis im Sinne einer voraussetzungs-freien Einsicht gibt, ist richtig. Die Folgerung daraus, dass jede Einsicht subjektiv und daher gleichermaßen angemessen oder unangemessen ist, ist jedoch falsch. Die These, dass die Realität im umfassenden Sinn nicht erkennbar ist, ist richtig. Die Folgerung, dass Realität deshalb nicht erkennbar ist, ist jedoch falsch. Die These, dass jede Realität letztlich eine Konstruktion ist, in die auch ihre Konstruktionsbedingungen eingehen, ist richtig. Die Folgerung daraus, dass alle Konstruktionen von Realität gleich richtig oder falsch sind, ist jedoch falsch. Die These, dass man die Realität und die Darstellung von Realität nicht direkt miteinander vergleichen kann, ist richtig. Die Folgerung daraus, dass man sie überhaupt nicht sinnvoll miteinander vergleichen kann, ist jedoch falsch. Sie steht darüber hinaus im krassen Gegensatz zu der grundlegenden Forderung des Konstruktivismus, die Bedingungen der Konstruktion von Realität – z. B. in der Berichterstattung der Massenmedien – zu erkennen. Die Bedingungen der Konstruktion von Realität in den Massenmedien kann man vielmehr nur dann erkennen, wenn man die Darstellung von Realität mit der dargestellten Realität vergleicht. Dies soll anhand eines Beispiels illustriert werden, der Konstruktion von Realität durch die Nachrichtenmedien.

Die Nachrichtenfaktoren kann man als eine Ursache der Nachrichtenauswahl betrachten. Die Berichterstattung spiegelt nach dieser Vorstellung u. a. die Geltung bestimmter Selektionsprinzipien. Wegen der Geltung dieser Prinzipien steigt die Publikationschance einer Meldung u. a. mit der Zahl der Nachrichtenfaktoren, die sie enthält. Zu den Nachrichtenfaktoren gehört u. a. der Faktor

Schaden. Eine systematische Inhaltsanalyse derartiger Meldungen im Verlauf von zwanzig Jahren wird möglicherweise eine Zunahme von derartigen Schadensmeldungen ausweisen. Dies kann auf einen Wandel der Nachrichtenselektion und auf einer Veränderung der Schadenshäufigkeit beruhen. Im ersten Fall wäre die Zahl der Schadensfälle gleich geblieben (oder zurückgegangen), die normativen Grundlagen der Nachrichtenselektion und damit der Konstruktion von Realität hätten sich geändert. Im zweiten Fall wären die Prinzipien der Konstruktion von Realität durch die Massenmedien gleich geblieben, während die Zahl der Schadensfälle zugenommen hätte. Welche der beiden Interpretationen richtig ist, kann nur durch eine Kontrastierung der tatsächlichen Schadenshäufigkeit und der Häufigkeit von Schadensmeldungen festgestellt werden. Daher greift jede konstruktivistische Theorie der Nachrichtenauswahl, die die berichtete Realität ausklammert, zu kurz.<sup>18</sup> Allgemeiner formuliert kann man feststellen, dass sich das sozialwissenschaftliche Forschungsprogramm des Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft – die Analyse des Einflusses medieninterner Faktoren auf die Darstellung medienexterner Realität – nur bei einer Vernachlässigung der erkenntnistheoretischen Postulate des Konstruktivismus verwirklichen lässt. Dabei ist der Vergleich zwischen Darstellung und Realität nicht nur eine denkbare Möglichkeit, sondern eine unverzichtbare Notwendigkeit.

---

<sup>1</sup> Peter L. Berger / Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (1966). Frankfurt a. M. 1970.

<sup>2</sup> Alfred Schütz: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie (1932). Wien <sup>2</sup>1960.

<sup>3</sup> Hans Mathias Kepplinger: Realkultur und Medienkultur. Literarische Karrieren in der Bundesrepublik. Freiburg i. Br. / München 1975.

<sup>4</sup> Winfried Schulz: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung (1976). Freiburg i. Br. / München <sup>2</sup>1990.

<sup>5</sup> Gaye Tuchman: Making News. A Study in the Construction of Reality. New York 1978.

<sup>6</sup> Mark Fishman: Manufacturing the News. Austin 1980.

<sup>7</sup> Allan Mazur: The Dynamics of Technical Controversy. Washington 1981.

<sup>8</sup> Winfried Schulz: Massenmedien und Realität. Die „ptolemäische“ und „kopernikanische“ Auffassung. In: Max Kaase / Winfried Schulz (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Opladen 1989, S. 135-149.

<sup>9</sup> Hans Mathias Kepplinger: Predicting the News. In: Journal of Communication 28 (1978) Nr. 3, S. 223-225.

<sup>10</sup> Hans Mathias Kepplinger: Realkultur und Medienkultur, a.a.O., S. 19 ff.

<sup>11</sup> Vgl. Paul F. Lazarsfeld: Wissenschaftslogik und empirische Sozialforschung. In: Ernst Topitsch (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften. Köln 1965, S. 37-49.

---

<sup>12</sup> Karl E. Rosengren: International News: Intra and Extra Media Data. In: Acta Sociologica 13 (1970) S. 96-109.

<sup>13</sup> Vgl. Stefanie Best: Der Intra-Extra-Media-Vergleich – ein wenig genutztes Analyseinstrument und seine methodischen Anforderungen. Ein Beitrag zur Nachrichtenwerttheorie. In: Publizistik 45 (2000) S. 51-69.

<sup>14</sup> Vgl. S. Robert Lichter / Stanley Rothman / Linda S. Lichter: The Media Elite. Bethesda 1986.

<sup>15</sup> Vgl. Hans Mathias Kepplinger / Simone Christine Ehmig / Christine Ahlheim: Gentechnik im Widerstreit. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Journalismus. Frankfurt a. M. / New York 1991.

<sup>16</sup> Vgl. die Kombination der Häufigkeit von Medienberichten über Schadensfälle, bzw. die Anzahl der Geschädigten mit der Häufigkeit der thematisierten Ereignisse in dem Beitrag „Die Konstruktion von Ereignisserien nach Schlüsselereignissen“ in diesem Band S. 85-98.

<sup>17</sup> Vgl. hierzu den Beitrag „Theorien der Nachrichtenauswahl als Theorien der Realität.“ In diesem Band, S. 47-65.

<sup>18</sup> Vgl. Hans Mathias Kepplinger / Helga Weißbecker: Negativität als Nachrichtenideologie. In: Publizistik 36 (1991) S. 330-342.

# Begriff und Gegenstand öffentliche Meinung

Der Entwicklungsstand und die Entwicklungsmöglichkeiten empirischer Wissenschaften hängen nicht zuletzt von ihren theoretischen Begriffen ab. Die Einführung der Begriffe „Masse“ und „Energie“, „Feld“ und „Motiv“, „Rolle“ und „Status“ dürften den Fortschritt der Physik, Psychologie und Soziologie nicht weniger gefördert haben als Beobachtungen und Messungen. Die Reflexion über Begriffe gehört deshalb zu den Aufgaben jeder empirischen Wissenschaft. Poesielose Naturwissenschaftler waren dabei eigentümlicherweise erfolgreicher als sprachgewaltige Sozialwissenschaftler – dies hat objektive Gründe, die in der Materie selbst liegen, hängt jedoch auch mit den tradierten Denkstilen zusammen.

Während die Geschichte der modernen Naturwissenschaften mit der Entwicklung exakter Messverfahren begann und von der Prägung theoretischer Begriffe zur Interpretation der Daten fortschritt, entstanden die Sozialwissenschaften durch die Übertragung des Vokabulars der Alltagssprache und der Philosophie auf empirische Befunde. Begriffe wie „Volkswille“ und „Souveränität“, „Gemeinwohl“ und „öffentliche Meinung“ verstellen als scheinbar längst Bekanntes den Blick auf das nicht Erkannte. Sie erschweren durch ihre Ableitung aus Individualbegriffen (Wille, Souverän, Wohl, Meinung) den Zugang zu originär kollektiven Phänomenen. Stattdessen legen sie die fragwürdige Annahme kollektiver Subjekte nahe.<sup>1</sup> Umgangssprache und philosophische Terminologie erweisen sich daher nicht nur als Reservoir sozialwissenschaftlicher Begriffsbildung, sondern auch als Quelle wissenschaftlicher Missverständnisse.

Die Autoren sozialwissenschaftlicher Texte gehen häufig von acht impliziten Annahmen über den Charakter wissenschaftlicher Begriffe und ihr Verhältnis zu ihren Objekten aus:

1. Die Existenz von Begriffen bestätigt die Existenz der Phänomene, die sie bezeichnen;
2. Begriffe, die keine natürlichen Phänomene bezeichnen, sind sinnlos;
3. Begriffe dürfen nur jeweils ein Phänomen bezeichnen;
4. Begriffe sind wertfrei oder wertend;
5. Begriffe sollen empirische Informationen über die Phänomene enthalten, die sie bezeichnen;

6. Komplexe Phänomene verlangen komplexe Begriffe;
7. Begriffe müssen sich mit den Phänomenen, die sie bezeichnen, ändern;
8. Aussagen über Begriffe sind Aussagen über die Phänomene, die sie bezeichnen.

Im Folgenden werden die einzelnen Thesen am Beispiel der Verwendung des Begriffs „öffentliche Meinung“ expliziert. Dazu sind einige sprachliche Festlegungen notwendig.

## **Objekte, Objektsprache und Metasprache**

Man kann drei Sprachebenen und drei Aussageformen unterscheiden. Die drei Ebenen sind Objektbereiche, Objektsprachen und Metasprachen.<sup>2</sup> Die drei Aussageformen sind Feststellungen in einer Sprache, Feststellungen über eine Sprache und Festsetzungen für eine Sprache.<sup>3</sup> *Objektbereich* oder Gegenstandsbe- reich wissenschaftlicher Aussagen ist die Gesamtheit der Korrelate wissenschaftlicher Begriffe, bzw. die Gesamtheit der Gegenstände wissenschaftlicher Aussagen. Die Begriffe „Korrelat“ und „Gegenstand“ werden synonym verwendet und sollen das gleiche bedeuten wie die Begriffe „Chose“ und „Umweltreferent“ der Linguistik.<sup>4</sup> Ein „natürliches“ Korrelat ist ein Korrelat, das (scheinbar) unabhängig von der Existenz sprachlicher Zeichen hinreichend gut abgegrenzt existiert. Natürliche Korrelate sind z. B. die Gegenstände des Begriffs „Baum“. Neben den natürlichen Korrelaten existieren „willkürliche“ Korrelate. Sie entstehen durch Definition.<sup>5</sup> Das Korrelat des physikalischen Begriffs der „Leistung“ ist hierfür ein Beispiel, ein anderes Beispiel das Korrelat des psychologischen Begriffs „Intelligenzquotient“.

*Objektsprache* nennt man die Sprache zur Benennung, Beschreibung und Erklärung von Phänomenen des Objektbereiches. Bei diesen drei Funktionen handelt es sich um verschiedene Tätigkeiten, die unterschiedlichen Regeln folgen. Zur Objektsprache gehören u. a. alle Termini und alle Feststellungen in einer Objektsprache. Termini sind wissenschaftlich festgelegte Prädikatoren. Prädikatoren sind sprachliche Zeichen für Korrelate. Die Zuordnung von sprachlichen Zeichen und Korrelaten heißt Prädikation, die Gleichsetzung von bekannten mit noch unbekanntem Termini Definition. Ein System von Termini ist eine Terminologie.<sup>6</sup> Termini und Prädikatoren stehen für Korrelate. Sie dienen der sprachlichen Identifikation von Korrelaten. Wir können z. B. alle Leser von *Bild* „Zoff“ nennen. „Zoff“ steht nun für eine Klasse von Korrelaten. Die getroffene Vereinbarung ist eine Festsetzung für eine, für unsere Sprache. Festsetzungen für eine Sprache besitzen keinen empirischen Gehalt. Die Festsetzung „Zoff“: Leser

von *Bild*\* vermittelt keine Informationen über irgendeinen Menschen, wir wissen nicht einmal, ob es einen Menschen gibt, für den berechtigterweise „Zoff“ steht. Festsetzungen für eine Sprache gehören in die Metasprache, die festgesetzten Termini in die Objektsprache. Der festgesetzte Terminus „Zoff“ erlaubt eine Vielzahl von empirisch gehaltvollen Aussagen über die „Zoff“, die ohne ihn nicht so leicht möglich wären. Solche Aussagen bezeichnet man als Feststellungen in einer Sprache.

*Feststellungen in einer Objektsprache* sind empirisch gehaltvolle Aussagen, die mithilfe von Termini über einen Objektbereich gemacht werden. Da Feststellungen in einer Sprache empirisch gehaltvolle Aussagen sind, können sie empirisch richtig oder falsch sein. Sie können verifiziert bzw. falsifiziert werden. Ihr Wahrheitswert wird durch eine empirische Untersuchung des Objektbereichs festgestellt. Der Wahrheitswert der Feststellung „Die öffentliche Meinung stürzte die Regierung Erhard“ wird ebenso wie der Wahrheitswert der Feststellung „Alle Menschen sind sterblich“ durch eine Untersuchung des Objektbereichs der Begriffe „öffentliche Meinung“ und „Mensch“ und nicht durch eine Betrachtung der Begriffe ermittelt. Solche Untersuchungen setzen allerdings Einigkeit über die Verwendung der Begriffe voraus. Dazu dient die Metasprache. Zwei mögliche Feststellungen in der Objektsprache mit dem Terminus „Zoff“ über seine Korrelate lauten:

1. Alle Zoff können lesen.
2. Alle Zoff haben eine Schule besucht.

Wenn man den Wahrheitswert des ersten Satzes prüfen will, benötigt man keine empirischen Informationen. Wir haben festgelegt, dass „Zoff“: Leser von *Bild*\* sein sollen. Hieraus folgt logisch, dass alle Zoff lesen können. Satz 1 ist logisch wahr. Man sagt auch, er ist analytisch determiniert. Analytisch determinierte Sätze besitzen keinen empirischen Gehalt. Sie machen keine Aussagen über den Objektbereich, die durch Beobachtung des Objektbereichs bestätigt oder widerlegt werden können. Ihr Nutzen besteht darin, verborgene Informationen aufzudecken. Ähnliches gilt für die Verwendung von Gleichungen in der Physik. Satz 2 ist nicht in diesem Sinne wahr. Ein Zoff könnte zu Hause lesen gelernt und nie eine Schule besucht haben. Die Richtigkeit oder Falschheit von Satz 2 folgt nicht aus der Definition. Sie kann nicht logisch, sie muss empirisch entschieden werden. Man kann die Richtigkeit des Satzes prüfen, indem man alle Zoff befragt. Da der Satz etwas über die Korrelate aussagt, was nicht in der Definition notwendig enthalten war, besitzt er einen empirischen Gehalt. Empirisch gehaltvolle Sätze sind empirisch und nicht logisch wahr. Man sagt auch, sie sind synthetisch determiniert. Damit können wir eine weitere Erkenntnis festhalten: Der Wahr-

heitswert des ersten Satzes wird durch eine Analyse der Sprache, der Wahrheitswert des zweiten Satzes jedoch durch eine Analyse der Korrelate der Sprache ermittelt. Die Betrachtung der Objektsprache zeigte, dass der empirische Gehalt einer Wissenschaft nicht in ihren Grundbegriffen versteckt ist. Er kann daher auch nicht durch noch so subtile Analysen aus ihnen herausgedeutet werden. Der empirische Gehalt einer Wissenschaft liegt in Feststellungen in der Objektsprache, die mithilfe von Termini über einen Objektbereich gemacht werden.

### *These I: Die Existenz der Begriffe bestätigt die Existenz der Phänomene*

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Begriff „öffentliche Meinung“ ist überwiegend von dem Ziel geleitet, das Wesen, die Natur, das Korrelat des Begriffs zu entdecken, zu beschreiben und zu analysieren. Die Autoren dieser meist historischen Studien scheinen dabei von der Annahme auszugehen, dass die Existenz und häufige Verwendung des Begriffs „öffentliche Meinung“ ein hinreichender Beweis für die Existenz eines Korrelates öffentliche Meinung ist und dass dieses Korrelat durch eine Analyse der Verwendung des Begriffs auffindbar ist. Sie versuchen deshalb das Wesen der öffentlichen Meinung durch breit angelegte<sup>7</sup> oder gezielte Sammlungen<sup>8</sup> von Aussagen mithilfe des Begriffs über das Korrelat zu bestimmen. Niklas Luhmann hat demgegenüber darauf hingewiesen, dass „Begriffe wie Politik, Demokratie, Herrschaft... öffentliche Meinung... kaum den Sinn (hatten), faktische Ereignisse oder Verläufe zu erklären; sie dienten der Fixierung von Problemlösungen als institutionelle Errungenschaften, und ihre eigene Problematik bestand zum guten Teil darin, dass die ihnen vorausliegende Systemproblematik ungeklärt, oft ungenannt blieb“.<sup>9</sup> Die Existenz der Begriffe verweist nach Luhmann daher zwar auf die Existenz von Problemen, sie beweist jedoch weder eine genaue Kenntnis der Problematik, noch die Existenz von Korrelaten, die die anstehenden Probleme verursachen, lösen oder erklären.

Die Wissenschaftsgeschichte kennt eine Vielzahl von Begriffen, deren Korrelate nie entdeckt wurden. Beispiele sind die „Seele“ der Psychologie und Medizin, die „Sphärenmusik“ der pythagoreischen Philosophie, das „Atlantis“ der Geologie, die „Vuklanoiden“ der Astronomie, der „Äther“ der Physik und das „Perpetuum mobile“ der Mechanik. Alle diese Begriffe sind aus der aktuellen wissenschaftlichen Terminologie verschwunden. In einigen Fällen, wie etwa beim „Perpetuum mobile“, sind sie verschwunden, weil die Existenz ihrer Korrelate ausgeschlossen werden konnte, in anderen Fällen, wie beim „Äther“, weil die Begriffe und ihre Korrelate überflüssig geworden waren. Die Probleme, für deren Erklärung ihre Existenz angenommen worden war, sind ohne die Annahme dieser Korrelate mithilfe anderer theoretischer Annahmen und anderer wissen-

schaftlicher Begriffe befriedigend gelöst worden. Die Beispiele zeigen, dass die Existenz von Begriffen keineswegs die Existenz bestimmter Korrelate und bestimmter Problemlösungen beweist. Die Problemlösungen machen vielmehr unter Umständen die Existenz bestimmter Begriffe überflüssig.<sup>10</sup> Die Existenz und häufige Verwendung des Begriffs „öffentliche Meinung“ in der Literatur verweist daher zwar auf die Existenz eines erklärungsbedürftigen Sachverhaltes, sie beweist jedoch weder die Existenz eines Korrelates öffentliche Meinung, das diesen Sachverhalt verursacht, noch die Existenz eines Korrelates öffentliche Meinung, das diesen Sachverhalt erklärt.

### *These II: Begriffe, die keine natürlichen Phänomene bezeichnen, sind sinnlos*

Der Glaube an ein quasi natürliches und selbstverständliches Verhältnis von Begriff und Gegenstand öffentliche Meinung führt, wenn die Suche nach dem Gegenstand des Begriffs „öffentliche Meinung“ ergebnislos bleibt, vielfach in die Resignation. W. Phillips Davison stellt in seinem Bericht über die Erforschung der öffentlichen Meinung für die „International Encyclopedia of the Social Sciences“ fest, dass trotz intensiver Forschungen kein Kollektivbewusstsein entdeckt worden sei. Daraus habe eine Reihe von Wissenschaftlern den Schluss gezogen, dass es auch kein Wesen gebe, das man „öffentliche Meinung“ nennen, entdecken und analysieren könne. Diese Wissenschaftler hätten deshalb ihre Beschäftigung mit dem Phänomen der öffentlichen Meinung eingestellt und die Verwendung des Begriffs aufgegeben.<sup>11</sup> Man wird den referierten Autoren gerne zustimmen, dass es kein Wesen öffentliche Meinung gibt, das man „entdecken und dann analysieren“ könnte. Es wäre jedoch ungerechtfertigt, daraus den Schluss zu ziehen, man sollte aufhören, „öffentliche Meinung“ als wissenschaftlichen Begriff zu verwenden.

Die Wissenschaftssprache enthält zwei Sprachebenen: die Beobachtungssprache und die Theoriesprache. Die Beobachtungssprache enthält u. a. die Begriffe zur Benennung dinglicher Korrelate wie z. B. in der Physik die Begriffe „Elektron“ und „Neutron“, in der Ökonomie die Begriffe „Produktionsgüter“ und „Konsumgüter“ und in der Kommunikationsforschung die Begriffe „Zeitung“ und „Zeitschrift“. Die Theoriesprache enthält u. a. die theoretischen Begriffe zur Benennung von wissenschaftlichen Konstrukten wie z. B. in der Physik die Begriffe „Arbeit“ und „Leistung“, in der Ökonomie die Begriffe „Nettosozialprodukt“ und „Grenznutzen“ und in der Kommunikationsforschung „kognitive Dissonanz“ und „funktionales Äquivalent“. Alle diese theoretischen Begriffe besitzen keine natürlichen Korrelate, die man unabhängig von den wissenschaftlichen Definitionen „entdecken und dann analysieren“ könnte. Die Korrelate der Begriff-

fe entstehen vielmehr erst durch die Definitionen der Begriffe. Die Begriffe schaffen ihre Korrelate. Die Rechtfertigung für den Gebrauch der Begriffe und die Analyse ihrer Korrelate ist nicht die definitionsunabhängige Existenz der Korrelate, sondern die theoretische Fruchtbarkeit der wissenschaftlichen Begriffe. Die Tatsache, dass kein Korrelat öffentliche Meinung entdeckt wurde, ist daher kein Beweis für die Überflüssigkeit des Begriffs „öffentliche Meinung“. Der Begriff „öffentliche Meinung“ wäre vielmehr nur dann wirklich überflüssig, wenn die Probleme, zu deren Klärung die öffentliche Meinung angenommen wurde, mithilfe anderer Begriffe im Rahmen neuer Theorien geklärt werden könnten. Die Berechtigung des Begriffs „öffentliche Meinung“ kann daher nicht durch die Suche und Entdeckung des Wesens der öffentlichen Meinung festgestellt werden, sondern muss, wie es Luhmann in seiner erwähnten Studie versucht, durch die Explikation der Probleme überprüft werden, die die klassische Staatstheorie mithilfe der öffentlichen Meinung erklären wollte.

### *These III: Begriffe dürfen nur jeweils ein Phänomen bezeichnen*

Floyd K. Allport,<sup>12</sup> W. Phillips Davison,<sup>13</sup> und Ulla Otto<sup>14</sup> referieren und kritisieren die Vielzahl der Bedeutungsvarianten des Begriffs „öffentliche Meinung“ zur Kennzeichnung unterschiedlicher Personengruppen und unterschiedlicher Meinungen. Dieser Kritik ist generell zuzustimmen. Es wäre wünschenswert, dass der Begriff „öffentliche Meinung“ nur einer einzigen Klasse von Objekten zugeordnet würde – notwendig ist dies jedoch keineswegs. Der Begriff „Rolle“ z. B. wird in der Psychologie einer anderen Klasse von Verhaltensweisen zugeordnet als in der Soziologie, der Begriff „Klasse“ in der Soziologie einem anderen Objektbereich als in der Mathematik, der Begriff „Black Box“ in der Psychologie anderen Korrelaten als in der Ökonomie. Auch innerhalb einzelner Disziplinen existieren diese Unterschiede. Der Begriff „Statusinkonsistenz“ wird in der Soziologie in der Bedeutung von „Statusabweichung“ von einem Durchschnittsstatus und in der Bedeutung von „Statusdiskrepanz“ zwischen zwei individuellen Status verwendet,<sup>15</sup> der Begriff „Gewalt“ wird in der Politologie zur Kennzeichnung physischer Einwirkungen gebraucht, daneben aber auch zur Charakterisierung psychischer Verhaltenssteuerungen durch die Androhung von Gewalt, der Begriff „Politik“ dient der Bezeichnung gewaltloser Integration von Interessen und zur Beschreibung gewaltsamer staatlicher Handlungen,<sup>16</sup> und selbst die logischste und klarste aller Wissenschaften, die Mathematik, kann nicht einmal den Namen der eigenen Wissenschaft eindeutig bestimmen.<sup>17</sup> Dennoch zweifelt niemand daran, dass alle die genannten Begriffe sinnvoll und nützlich sein können.